

## Amerikanische Städtebilder

von

H. Hinkel.

I.

## Die Gartenstadt des Westens.

Chicago ist nichts weniger als eine poetische, oder auch nur eine schöne Stadt. Sie hat nichts an sich, was einen Millionär veranlassen könnte, dieselbe temporär zu seinem Aufenthalt zu nehmen, sich daselbst zu erholen oder zu amüsieren. Nach, wie ein Alltagscharakter, liegt sie zwischen Michigansee und Prärie, und wenn sie sich über das Niveau der beiden letzteren ein klein wenig erhoben hat, so hat sie sich das ganz allein zu verdanken, denn sie hat sich — im vollsten Sinne des Wortes — auf diese künstliche Höhe selbst hinaufgeschraubt. Chicago ist eine Stadt der Schraube und des Dampfes. Vor wenig mehr als fünfzig Jahren war sie, die heutige, angehende Weltstadt, noch nichts als ein halbhumptiges Terrain, durch welches träge und trübe der Chicagofluß troch, auf welchem wenige Bäume und Blockhütten standen und das Niemand zu gehören und zu behagen schien, als den Wildenten, den Indianern und den Muskitos. Hier verlief sich die Prärie in den See und die Zivilisation im Sande, hier war der „äußerste Westen“. Wo ist der „äußerste Westen“ heute? — In San Francisco! Wo wird er morgen sein? — In Alaska! Man nimmt es hier in Bezug auf die Himmelsrichtung nicht so genau.

Seit den letzten fünfzig Jahren hat sich in Chicago Manches verändert. Die Wildenten sind fortgezogen, die Indianer sitzen „frisch gekämmt und frisch gewaschen“ als zahme Kuriositäten an zehn Eisenbahnhöfen und nur die Muskitos sind, Gott verzeihe es ihnen, die Alten geblieben. An Stelle des ersten Hauses, welches 1817 von einem Herrn John Kinzie erbaut wurde, stehen tausend Paläste; an Stelle von einem Duzend armer Squatters bewegen sich fast 300,000 Menschen auf dem Grund und Boden, welchen man theils der Prärie, theils dem See abtrotzte, den humptigen Grund und Boden, welchen man damals adersweise für eine Pfeife Tabak haben konnte, und der jetzt an gewissen Stellen, per Frontfuß, Hunderte von Dollars kostet. Das war eine Gelegenheit für Parvenüs, hinaufzukommen, und sie kamen hinauf. Aus dem fetten Sumpfkompst trieben sie ihr Haupt schnell bis in die Wolken, und wenn der liebe Gott nicht gewesen wäre, der die Bäume beschneidet, so hätten sie's bis in den Himmel wachsen lassen, um ihm Rathschläge beim Wettermachen zu geben.

Chicago ist wie alle amerikanischen Städte gebaut. Seine Straßen, die in Streets, Avenues und Alleys eingetheilt sind und Namen führen, welchen man, der Mehrzahl nach, ebenfalls in allen amerikanischen Städten begegnet, laufen schnurgerade von Osten nach Westen und von Süden nach Norden. Der Fluß, welcher blau-schwarz, träge, übelriechend, wie eine vollgefressene Riesen Schlange, durch die Stadt kriecht und sein faules Wasser in den reinen See ergießt, theilt die Stadt auf natürlichem Wege in eine Nord-, Süd- und Westseite; eine Ostseite nennt man nicht, weil hier der See der Ausdehnung der Stadt natürliche Grenzen gesetzt hat. Der Fluß ist gleichzeitig der Hafen Chicagos für seinen Seehandel. An seinen Ufern liegen die Fabriken, die Holz- und Kohlenniederlagen, die Kornheuer und die bedeutenden Engros-Geschäfte, denen eine unmittelbare Verbindung mit den Schiffen nothwendig ist. Drehbrücken vermitteln den Verkehr der verschiedenen Stadttheile, werden aber nach und nach ganz aus der Mode kommen, da der Amerikaner keine Zeit hat, an den offenen Brücken auf die vorbeischießenden Schiffe zu warten. Die Stadt wühlt sich nämlich unter dem Acheron hindurch und hat bereits einen Tunnel an der Washingtonstraße beendet, dem jetzt ein zweiter an La Salle Straße folgt. Beiläufig gesagt, leidet der erste genannte Tunnel bedeutend und man kann ihn nicht passieren, ohne mit Styrwasser parfümirt an die Oberwelt zurückzufahren.

Der Mittelpunkt der Stadt, d. h. das Geschäftsviertel, ist die Südseite. Hier liegt das Courthouse, welches soeben zwei neue Flügel erhält; hier sind Opernhaus, Museen, Theater, Cirkusse, Zeitungsbureaus, Eisenbahnverwaltungen, Zollhaus, Polizeihauptquartier, Stadtverwaltung, Post und die bedeutendsten Hotels und Geschäftshäuser konzentriert. Hier sind die schönsten Straßen, die stolzesten Paläste; hier pulst das meiste Leben; hier ist Reichtum und Eleganz; hier ist man fein und klug und amerikanisch; hier spielt man auf der Börse und wettet auf Pferde; hier liebküßelt die amerikanische Jugend mit den fashionablen Damen der Mabail Avenue; hier wird Politik gemacht und Geschichte; hier ist die demi monde elegant und das Laster vergoldet; hier liegt die reiche Michigan Avenue mit ihren Millionärspalästen und die Süd-Clark-Straße mit ihren sonderbaren Establishments: den Tanzhäusern und Spielhöhlen, den Auktions- und Cindollargehäusen, den irischen Vaukeltheatern und Mordkellern; hier ist Chicago die angehende Weltstadt.

Auf der Nordseite gestaltet sich das Bild ganz anders. Die Nordseite ist das Ausruhviertel der Stadt, wenn ich so sagen darf; es ist die Vorstadt der Südseite. Es ist hier fast Alles rein deutsch. Der dritte Mensch ist hier ein Teutone, das dritte Geschäftslokal ein deutsches. Ja, mit Ausnahme von einigen italienischen Salons, gibt es hier kein Geschäft, in welchem nicht deutsch verstanden, deutsch gesprochen würde. Auf der Nordseite wohnen die meisten Deutschen, welche auf der Südseite ihre Geschäfte haben, sie verzehren hier, was sie dort verdienen. Hier ist das deutsche Theater, die bedeutendste Turnhalle; hier sind die

Versammlungslokalitäten der meisten deutschen Vereine und Logen; hier gibt es ganze Straßen, wo das ganze Jahr kein ganzes englischer Satz gesprochen wird. Die Nordseite ist ein kleines, deutsches Fürstenthum, und von den 80,000 Deutschen, welcher Chicago sich rühmt, wohnen hier die meisten. Daß es da im Allgemeinen auch deutsch hergeht, in guter wie in böser Beziehung, kann man sich denken; in politischer Beziehung stand und steht das hiesige Deuththum wie ein Mann auf Seiten des Fortschritts und der Freiheit. Die Deutschen, und zwar die intelligenten Deutschen, geben hier stets den Ausschlag für das republikanische Tictet und in der Kriegszeit stellte Chicago ein bedeutendes Kontingent zur Freiheitsarmee des Nordens. In Bezug auf Kunst und Wissenschaft herrscht dagegen in deutschen Kreisen eine bedauerliche Laune. Weder Fanny Janauschek, noch Robert v. Schlagintweit, noch der freimüthige Sprecher Schünemann-Vott fanden hier ein großes Publikum, wenn auch ihr kleines Auditorium ein ganz ausgezeichnetes war. Wir haben hier deutsche Literaten, Denker, Musiker und Maler genug und wollen nur den Musiker Balaska, den Dichter Bag, Rebauteur Raster, Advokat Rosenthal und Jüssen, Dr. Thieme, Dr. Schmidt, Rabbiner Chronik und Maler Wallis nennen, welche die Intelligenz unter ihren Fahnen versammeln könnten, aber sie thun es nicht, weil es ein noch zu undankbares Geschäft ist, die Vöcke von den Schafen zu sondern, und den Most in's Gähren zu bringen. Daß die hiesigen gebildeten Deutschen lieber englische Theater als ihre eigenen frequentiren, verdienen wir ihnen keinen Augenblick, da unsere deutsche Theatermiserie über alle Begriffe traurig und es nicht Jedermanns Sache ist, sich zu opfern, um einer talentlosen Direktion das Institut zu erhalten. Die Gistpflanze der Uneinigkeit ist unter den hiesigen Deutschen ebenjowenig auszurotten, wie unter denen in der alten Heimat, und hatten wir z. B. vier verschiedene Humboldtfeiern, weil das erste Komite, welches sich freilich selbst konstituirte, vergessen hatte, die Turner, Sängler, Israeliten und Handwerker speziell einzuladen.

Von der Nordseite Chicagos wenden wir uns zur Westseite, welche das kosmopolitische Stadtviertel heißen sollte. Hier haben sich nämlich im buntesten Durcheinander Irländer, Franzosen, Italiener, Schweden, Norweger und Böhmen angesiedelt und bauen sich immer weiter in die Prärie hinaus. Nicht als ob diese Nationalitäten nicht auch ihren Sitz auf der Nord- und Südseite der Stadt hätten, aber hier auf der Westseite haben sie sich mehr konzentriert und bilden gleichsam Gesellschaften oder Gemeinden. Sie haben hier ihre Kirchen, ihre Geschäftshäuser, ihre Vergnügungslöfale, in welchen ihre Sprache gesprochen wird. Hier draußen findet man auch noch jene Menschenjorte, welche amerikanisch „Squatters“ heißen. Das sind Leute, die an den Stadtgrenzen, oder auch innerhalb derselben, auf fremdem Grund und Boden ihre Hütten bauen und sich's wohl sein lassen, bis eines schönen Tages Jemand Anspruch auf das okkupirte Land macht und ihnen nichts übrig bleibt, als zu „moven“. Dann packen sie ihre Holzhütte auf Rollen, spannen ein Pferd davor und wandern, je nachdem, 1000 Schritt, oder eine Meile weiter. Diesen wandernden Häusern begegnet man alle Tage in den Straßen Chicagos, sie sind hier, selbst im Mittelpunkt der Stadt, etwas so Alltägliche, wie bei uns ein hochgepackter Neuwagen. Die Prozedur des „Mouvens“, welche sogar mit zwei- und dreistöckigen Häusern vorgenommen wird, ohne daß eine Glascheibe dabei zerbricht, ist eine höchst einfache: Unter dem fraglichen Hause werden Schrauben angebracht, die man sämmtlich gleichzeitig in Bewegung setzt. Ist das Haus bis zu einer gewissen Höhe gehoben, so schiebt man Walzen unter dasselbe, welche ihrerseits wieder auf Balken liegen. Nun werden Ketten angebracht und diese langsam durch ein Pferd angewunden. Das Haus folgt der Kette, den Walzen und der schiefen Balkenebene langsam aber sicher und erreicht unbeschädigt seinen neuen Bestimmungsort. Mittelft der Schraube hat man ganz Chicago acht bis zehn Fuß über sein altes Sumpfniveau erhoben. Mittelft der Schraube hebt man hier nicht nur fünfstöckige Häuser von 100 Fenster Front, sondern ganze Häusergevierte, die Tausende von Tonnen wiegen und einen Werth von vielen Millionen repräsentiren. Wir wiederholen deshalb: Chicago ist eine Stadt der Schraube und des Dampfes.

Chicago ist ein Riesenkind, welches seine Glieder täglich weiter in die Prärie hinausstreckt und eines schönen Tages Milwaukee mit seinen Extremitäten berühren wird. Milwaukee, welches es schon heute ipottend und übermüthig seine Vorstadt nennt, obgleich es 80 Meilen von uns liegt. Man wird diese Idee nicht belächeln, wenn ich den Lesern sage, daß Chicago im Jahre 1868 8000, schreibe acht-tausend, neue Gebäude auführte, und jenes Jahr war den Bauunternehmern kein besonders günstiges. Ja, Chicago ist eine lebendige Stadt und ihre Einwohner sind so lebendig wie ihre Häuser. Das Riesenkind Chicago hat nicht nur alle die Städte erreicht, welche einmal in den westlichen Staaten Amerikas einen Namen hatten, sondern sie hat dieselben überholt und ihnen theilweise das Mark ausgesogen. Der angebenden Weltstadt Milwaukee, dem Deutsch-Athen Amerikas, nahm sie ihren Holzhandel, und Milwaukee bekam die Schwindelucht. Dem Poropolis des Westens, Cincinnati, macht sie eine Konkurrenz im Handel mit Schweinefleisch, daß der guten Stadt am Ohio fast der Athem ausgeht. St. Louis verleidete sie den Kornhandel so gründlich, daß es sich nur mit dem Kapitol in spe trösten kann, und jetzt monopolisirt sie den Ueberlandhandel mit Kalifornien und China. Chicago ist der Knotenpunkt von zehn der bedeutendsten Eisenbahnen, und es gibt keine Stunde bei Tag und Nacht, in welcher nicht Züge ankommen oder abgehen, die, leider Gottes, so lang sind, daß man halbe Stunden lang an den Strakenkreuzungen der Eisenbahnen warten muß. Diese und die Drehbrücken sind

Chicagos öffentliche Uebelstände, und man hat schon davon gesprochen, den Fluß um die Stadt zu leiten, einen Centralbahnhof für sämmtliche Eisenbahnen in dessen Bett anzulegen und somit zweien Gemeinshäden gleichzeitig Abhülfe zu verschaffen. So kolossal das Unternehmen aussieht, für Chicago ist es nicht unmöglich. Chicago baute, um frisches Trintwasser zu bekommen, einen Tunnel zwei Meilen weit in den See hinaus; Chicago wühlte sich unter seinem Fluß hindurch; Chicago schaffte sich eine erhöhte Lage über den Sumpf; Chicago wird, sowie es erst einmal will, seinen Stintfluß um die Stadt leiten und einen Centralbahnhof bauen, wie es keinen zweiten in der Welt gibt. Wir haben schon heute Bahnhöfe, die, in Bezug auf Bauart und Taschendiebstahl, mit irgend einem ähnlichen Institut Amerikas den Vergleich aushalten.

Chicago besticht, wie schon gesagt, nicht durch sein Neuhäres und macht nur den Eindruck des schnellerstandenen Kolossalien. Wenn man seine Vierde-Eisenbahnen benutzt und nach drei Himmelsrichtungen stundenlang fährt, ehe man die Stadtgrenzen erreicht, so wundert man sich, daß dieses Häusermeer in fünfzig Jahren gebaut werden konnte. Freilich sind die meisten Häuser von Holz, freilich sind nur die Hauptstraßen gepflastert, freilich klettert man auf den Seitenwegen mit assenartiger Geschwindigkeit treppauf, treppab, freilich stehen fünfstöckige Marmorpeläste neben einstöckigen Bretterhütten, die sich morisch, müde, altersschwach, verwittert an ihre fürstlichen Nachbarn anlehnen, aber was verlangt man denn auch von einer Stadt, die aus dem Nichts entsprang und die keine Vergangenheit hat, sondern nur eine Zukunft. Chicago ist eine Stadt des Handels und der Fabriken, und nicht der Kunst und Erholung.

Unsere Parks und Boulevards sind zwar erst im Entstehen begriffen, aber dafür ist unser Handel begründet. Unsere Kunstinstitute liegen zwar sehr im Argen, dafür handeln wir aber mit Kalifornien und China direkt. Unsere Wimen sind zwar keine Haafes, dafür haben wir aber Duzende von Engros-Händlern, die monatlich 1½ Millionen umlegen. Unsere Deutschen sind zwar keine Atheniensier, aber sie erhalten anständig eine der besten deutschamerikanischen Zeitungen und bleiben hartköpfig auf der Seite des Fortschritts. Chicago hat nur einen Fehler — sie bildet sich ein, daß sie eine „Gartenstadt“ sei, und das ist ein bedauerlicher Aberglaube.

Die Rasenstücke und Blumenbeeten vor den Häusern der Bessersituirten berechtigen Chicago ebenjowenig zu dem Prädikat, wie Frau Diabella von Spanien einen Anspruch auf den Titel „die Fromme“ hat, weil sie vom Papst die heilige goldene Rose erhielt. Indessen das ist eine Schwachheit, die wir ihr gern nachsehen; wir gönnen ihr die duftige Einbildung, denn sie kann es, in Anbetracht ihres Flusses, gebrauchen, und der Name „Gartenstadt“ ist eben so harmlos, wie ein „von“ vor dem Namen, oder ein rother Adlerorden im Knopfloch. Let him rip!

Was Chicagos Klima betrifft, so ist dasselbe sehr gesund, und trotzdem ich in diesem Augenblick von den Muskitos fast todtgestochen werde, so möchte ich den Sommer doch nirgends lieber zubringen als hier, wo eine ewig frische Luft vom See herüberweht und die Sterblichkeit durchschnittlich selbst geringer ist, als in St. Louis.

Chicago gewährt nirgends einen schönen Anblick, wohl aber zeitweise einen eigenthümlichen. Wenn man zu später Nachtstunde über die Clarkstraßenbrücke geht, so empfängt man diesen eigenthümlichen Eindruck:

Es brennt keine Gaslaterne, denn wir haben Mond-schein. Auf dem Fluß und der Stadt liegt ein feiner, nebliger Duft, den man sieht und riecht. Du stehst mitten auf der Brücke, unter Dir kriecht langsam der obsidian-schwarze Fluß dahin. Er rauscht nicht, keine Welle bewegt sich, er ist glatt wie eine Theermasse und riecht abscheulich. Du denkst an eine verzauberte Schlange aus einem Märchen, die da unten kriecht, und Du findest den Vergleich auffällig passend. Die glühenden Sterne, welche sich im Wasser wiederpiegeln, sind die silbernen Schuppen des Ungeheuers. Der Mond zieht mit seinem salben Licht einen goldenen Streifen mitten über den Rücken der Schlange, und rechts und links blitzen ihre rothen, grünen und blauen Augen — die Signallichter der Seedampfer, welche am Ufer des Flusses liegen. Es ist Alles still, denn Chicago geht früh schlafen, um wieder früh wach sein zu können. Es ist so still, daß Du Deinen Athem, Deine Gedanken zu hören glaubst. Da weckt Dich plötzlich ein schriller, halb pfeifender, halb brüllender Ton aus Deinen Träumereien. Du fährst empor und denkst: die verzauberte Riesen Schlange habe Dich angebrüllt. Da erschallt eine Glocke über Deinem Kopfe und ehe Du Dich besinnen kannst, was das Alles zu bedeuten hat, dreht sich die Brücke mit Dir, um ihre eigene Achse. Nun siehst Du schraubend, funtensprühend einen kleinen Remorqueur den Fluß hinabkommen, der einen riesigen Dreimaster im Schlepptau hat, die Matrosen singen, die Maschine brüllt; die glatte Oberfläche der Riesen Schlange wird von der Schraube zerrissen und sinkt zum Himmel auf — die Illusion ist vorüber, Du gehst zu Bett und legst das nuchterne Chicago, in welchem man selbst bei Nacht nicht Poet sein darf.

Freundliche Leserin, unser Thema ist noch lange nicht erschöpft, und wenn Dich Chicago, die Gartenstadt ohne Garten, interessiert, so sollen dieser Skizze: „Chicago-Ball-bilder“, „Chicago bei Nacht“ und „Auf der Süd-Clark-Straße Chicagos“ folgen.

stattungsstücke und Scenerieen. Schrecklich dagegen ist die Vorführung von Trauerspielen auf dieser Bühne, wenn der Direktor sich mit seinen Mitgliedern diesen Spaß macht, um dem alten Hendrichs, dem das Hoftheater verfallen ist, die Gelegenheit zu geben, sich den entzückten Berlinern in irgend einer Heldenrüstung zu zeigen. Auf der Bühne des Kroll'schen Etablissements werden im Winter Pöffen, im Sommer recht gute Opernvorstellungen gegeben; im Woltersdorff-Theater zumeist nur Pöffen, obwohl der gegenwärtige Besitzer nach seiner eigenen Aeußerung extra hier in Berlin eine Filiale seines Königsberger Theaters angelegt hat, um uns zu zeigen, „was ein rechtes Volkstheater ist“. Der Mann hat wunderbare Begriffe von einem Volkstheater. Es bleiben schließlich noch zu erwähnen das Galtendach'sche Varietetheater für kleine Pöffen und Lustspiele, Tanz und — Akrobatik, und das vielberühmte und doch nur wenig bekannte Vorstädtische Theater, das seit Alters Mutter Gräbert mit großem Takt als ein echtes Volkstheater leitet und das mit gleicher populären Virtuosität große Tragödien, französische Schauderdramen, Konversationsstücke und Pöffen bringt. Schiller, Jffland und Claren, Dumas und Saligne, Brachvogel und Jakobson, Raupach und Benedir, Alle, Alle sind sie, die Meisten allerdings höchst unfreiwillige Autoren dieses Theaters, in welchem es Publikum wie Darsteller sehr ernst und naiv zugleich mit der Kunst nehmen.

Das sind die alten Theater. Folgen Sie mir jetzt zu den neuen und überwinden Sie den gelinden Schauer, der sich Ihrer zu bemächtigen droht, wenn Sie in eines dieser großen, Menschen-gefüllten, mit Cigarrenqualm bis zum Ersticken geschwängerten Lokale treten. Männer und Frauen sitzen, wie in der Kneipe, an kleinen Tischen, trinken, essen und rauchen, die Kellner eilen geschäftig umher und klappern mit dem Geschirr und dem zurückzahlenden Gelde. Auf einigen reservirten Plätzen und auf den Gallerieen sitzen Vorzüglichere, die aber dasselbe treiben, was Jene thun, auch sie trinken, essen und rauchen. Von Zeit zu Zeit werfen Alle auch einen Blick auf die kleine Bühne im Hintergrunde, dort wird Komödie gespielt, geung-n und getanzt, — und akrobatische Kunststücke ausgeführt. Eine Unmasse Jeng für wenig Geld. Fünf dieser neuen Bühnen möchte ich zur Aristokratie dieser Gattung rechnen. Zuerst das Komack-Theater, auf welches überhaupt die eben gemachte Beschreibung nicht paßt; denn wir haben hier ein vollständig eingerichtetes Theater mit Parter und Logen, geraucht darf nicht werden, und die Opernvorstellungen wenigstens sind ungefähr den Ansprüchen eines mittleren Stadttheaters entsprechend. Herr Martorel sodann, der Direktor des Theaters in Potsdam, der im Sommer in Charlottenburg spielen läßt, hat für das von ihm übernommene Theater den stolzen Namen „Königstädtisches Theater“ gewählt und mit demselben, wohl nur in Selbstironie, an das ehemalige berühmte Kunstinstitut am Alexanderplatz erinnert. Auch hier darf nicht geraucht werden, und der Direktor glaubt sein Publikum mit alten Stücken, wie: „Dajazzo“, „Doftor Faust's Faubergäpchen“, „Diebhandler aus Oberösterreich“ und ähnlichem Jeng prächtig unterhalten zu können. Die Zukunft wird's lehren. In den drei anderen Theatern, die wir noch in diese Kategorie rechnen, geht es nun wirklich so zu, wie wir es oben geschildert haben, man glaubt sich vollständig in eine große Kneipe versetzt. Und doch machen diese drei Theater: Walhalla, Belle-Alliance-theater und Louisenstädtisches Theater (Mazar) allabendlich, ohne Uebertreibung sei es gesagt, glänzende Geschäfte. Die Vorstellungen beginnen erst um 7 Uhr (in den alten Theatern ist diese Anfangszeit neuerdings auch eingeführt worden) und dauern meist bis 11 und 12 Uhr. Ge spielt wird manchmal gar nicht übel, im Louisenstädtischen Theater kann man Opern, wie: „Martha“, „Freischütz“, „Der Barbier“, „Fra Diavolo“ und „Nebenbrodel“, nach kleinem Maßstabe gemessen, ganz leidlich hören, in der Walhalla wechseln kleine Pöffen mit Tanzdivertissements und Gymnastik ab, und auch das Belle-Alliance-theater hat seine kleine Operngesellschaft.

An sogenannten Künstlern war bei der Gründung dieser Theater kein Mangel; ein Jeder, der einmal in die Bühnenverhältnisse hineingeblickt hat, weiß, wie viele verkannte Schauspielgenies in Berlin herumlaufen, von denen sich ein Jeder und eine Jede mindestens als künftiger Desorient oder Grellinger vorfindet. Diese sind wirklich nun fast Alle untergebracht, aber den Meisten bekommt das »hic Rhodus, hic salta« herzlich schlecht, und enttäuschte, ängstliche Mienen kann man statt der siegesfreudigen Gesichter zu Tausenden auf diesen Bühnen sehen. In einem Liebhabertheater spielt es sich doch leichter und zuverlässlicher, als in voller Öffentlichkeit vor einem Publikum, das aus allen Elementen gemischt ist, wenn es sich auch noch so nachsichtig verhält. Wenn aber die Direktoren auch Darsteller genug für ihre Theater vorfinden, so fehlten ihnen dagegen doch andere unerläßliche Requisiten: die Stücke selber. Sie mußten sich mit den alten, längst abgespielten Stücken begnügen, die das Publikum sich doch in Wahrheit überdrüssig genug angeeignet hat; Novitäten, auch nur ganz mittelmäßige, blieben ihnen aber vorbehalten, vielleicht mit einer oder zwei Ausnahmen, die aber nur noch mehr für die Regel sprachen und es überdies deutlich erkennen ließen, daß einigermaßen tüchtige Schriftsteller ihre Produkte für diese Bühnen nicht hergeben mochten.

Die nun übrigen, bis jetzt noch unerwähnt gebliebenen Theater: Bundeshalle, Norddeutsches Theater, Salon-Royal-theater und wie sie alle heißen, stehen sämtlich auf der untersten Stufe eines Café chantant. Die kleinen Lustspiele werden in ihnen ähnlich wie auf einem Dorfschauspieltheater heruntergepielt, kleine Tänze in den Zwischenakten nehmen noch am meisten die Aufmerksamkeit in Anspruch, zumal, wenn cancanirt wird, was jetzt fast gar nicht mehr zu vermeiden ist; die Leistungen der Gumnastiker, meistens aus-rangirter Größen, stehen auf der beiderseitigen Stufe.

Der Frühlingswind wird wohl die Mehrzahl dieser

Theater über den Haufen werfen und Niemand wird unglücklich darüber sein, es wären denn die banterotten Direktoren und die engagementslosen Schauspieler. Möglich, daß ein künftiger Desorient sich unter Letzteren befindet, er wird sich anderweitig schon in die Höhe raffen, wenn irgend Jemand in ihm steht; möglich, daß uns auch irgendwo auf diesen Bühnen das Erstlingswerk eines genialen Dichters begegnet: es soll uns hoch willkommen sein, und wir werden es mit ungeheurer Anerkennung begrüßen. Inzwischen mag aber die Zeit selber die Spreu vom Weizen sondern und uns die Hoffnung nicht geraubt sein, daß Italia, die jetzt ihr Kleid durch den Schmutz gemeiner Psüken schleppt, dereinst in alter Herrlichkeit und Reinheit wieder dastehen wird. Möge Apollo Alles zum Guten wenden!

F. S. Jngler.

## Amerikanische Städtebilder

von  
H. Sindler.

II.

### Die Gartenstadt des Westens.

Süd-Clarkstraße.

Zwei Haupt-Geschäftsstraßen durchschneiden Chicago. Eine derselben läuft von Norden nach Süden und heißt die Clarkstraße, die andere geht von Osten nach Westen und heißt die Randolphstraße. Beide Straßen tragen, oberflächlich betrachtet, das Gepräge aller amerikanischen Geschäftsstraßen. Bedeutende Hotels, Restaurants, Salons, Gemölbe u. dergleichen, und es ist auf denselben ein sehr reges Leben und Treiben, das sich besonders an den Straßenübergängen zeigt, wo Polizisten den Gang der Fuhrwerke reguliren und hauptsächlich Damen und Kinder unter ihren Schutz nehmen, welche, bei der Rücksichtslosigkeit des Jährens in amerikanischen Städten, leicht Schaden erleiden könnten. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln sind Unglücksfälle, besonders an den Drehbrücken, wo der Verkehr stets ein bedeutender ist, nicht selten, und es vergeht fast kein Monat, in welchem nicht eine Person zwischen der Brücke zerquetscht, ein Mensch überfahren, oder ein Fuhrwerk in den Fluß gestürzt würde. Der Fluß durchschneidet die meilenlange Clarkstraße fast in ihrer Mitte, und bildet in dieser Weise die Nord- und Süd-Clarkstraße, dasselbe thut eine seiner Biegungen mit der Randolphstraße, deren Ostseite jedoch unverhältnismäßig kürzer ist, als ihre Westseite.

Von beiden Straßen ist die Clarkstraße die interessantere, und wir wollen versuchen, ob wir den Lesern einen Begriff von derselben verschaffen können. Wir haben schon einmal gesagt, daß die Nordseite Chicagos das deutsche Stadtviertel ist, und daß es hier Straßen gibt, wo man nie ein Wort Englisch hört. Letzteres kann man von der Nord-Clarkstraße zwar nicht sagen, aber die deutsche Zunge und deutschen Geschäfte sind auch hier durchaus vorherrschend. Man hat hier nur wenige von Italienern gehaltene Auster- und Eiscreme-Salons, und wenige amerikanische Schnittwaaren-geschäfte, in welchen letzteren man gezwungen ist, deutsche Clerks zu halten, während viele deutsche Geschäfte genöthigt sind, schwedische Clerks zu engagiren, da Dänen, Schweden und Norweger lieber bei Deutschen als Amerikanern kaufen. Viele Eingewanderte geben nämlich von der durchaus falschen Idee aus, daß der „Manlee“ sie stets betrügt, und sie haben doch gewöhnlich mehr von ihren lieben Landsleuten, als von dem Amerikaner zu befürchten, der zumeist im Kleinen streng reell ist. Dem Amerikaner wird es z. B. nie einfallen, Jemand einen Stoff oder Kunstartikel, der aus der Mode ist, als modern anzupreisen. Gefällt der Gegenstand dem Käufer, so sagt er aus freien Stücken: „ich gebe Ihnen denselben um so viel billiger, weil er nicht mehr modern ist.“ Man frage sich selbst, ob ein Kaufmann in Deutschland Aehnliches seinem eigenen Bruder sagen würde! Auf der Nord-Clarkstraße gibt es bereits eine Menge ansehnlicher Steingebäude, die sich von Jahr zu Jahr vermehren und die kleinen Holzgebäude verdrängen, welche nach den Seitenstraßen wandern müssen. In fast allen diesen Gebäuden sind unten Gemölbe, oben Wohnungen, und erst unweit der nördlichen Stadtgrenze treten kleine Holzhäuser, sogenannte „Cottages“, auf, welche nur zu Wohnzwecken da sind. Eines der ansehnlichsten Gebäude der Nord-Clarkstraße ist der unweit der Brücke gelegene „Ulrich's Block“. Dieses bedeutende, nur von Geschäftsleuten bewohnte Haus gehörte einem kürzlich verstorbenen deutschen Millionär, der auch zu seinem Reichthum kam, wie der Bettelmann zur 2 . . . um uns vulgär auszudrücken. Ulrich war ein kleiner Tagelöhner, als Chicago noch eine kleine Stadt war. Er besaß ein Pferd und einen Wagen, einen Rod und einen Gott, und bekam eines Tages von der Stadt den Auftrag, Erde zu fahren, um irgend etwas aufzufüllen. Ulrich that das und machte dann seine Rechnung, welche sich auf circa 25 bis 30 Dollars belief. Leider, oder glücklicherweise, hatte die Stadt damals kein Geld und zwang Ulrich förmlich, für seine Forderung ein Stück Land unweit des Flusses anzunehmen, welches freilich damals kumpfig war und außerhalb der Stadtgrenzen lag. Ulrich war wüthend, aber was sollte er machen? Er arbeitete weiter, um zu leben, sparte sich etwas, ließ später den Sumpf auffüllen, verkaufte, als Chicago größer wurde, einen Theil des Landes und erbaute mit dem Erlös „Ulrich's Block“ auf dem Rest des Sumpflandes. Das legte den Grund zu seinem Reichthum, und heute ist das Stückchen Erde, welches er so widerwillig für 30 Dollars in Zahlung annahm, 50,000 Dollars unter Brüdern werth, das Kapital hat sich also rentirt. Aehnlich ist es manchem andern Deutschen auf der Nord-

Clarkstraße ergangen, und ich kenne Mehrere, die es durch Ehrlichkeit, Fleiß und Ausdauer in nicht gar zu langer Zeit von einem unansehnlichen, kleinen, bescheidenen Holzhauschen zu einem vierstöckigen Prachtgebäude mit Marmorfront gebracht haben, wie z. B. der Uhrmacher Karl Hoffmann, der Strumpfwirler Gustav Dähler und der Böttcher A. Schäfer aus Magdeburg. Die Nord-Clarkstraße ist die Pulsader des deutschen Verkehrs in Chicago, und wenn man reell bedient sein und mehrere Procente billiger davon kommen will, als auf der Südseite, so ist es hier selbstverständlich, daß man auf Nord-Clarkstraße einkauft.

Ein ganz anderes Bild bietet die Süd-Clarkstraße. Hat die Nord-Clarkstraße einen fast rein deutschen Anstrich, so zeigt ihre südliche Verlängerung dagegen einen durchaus kosmopolitischen Charakter. Der Umstand, daß sich in ihrer Nähe die meisten großen Hotels, das „Court House“, die Zeitungs-officen und die Theater gruppiren, macht hier den Verkehr der Fremden so bedeutend, wie in keinem andern Theile der Stadt. Man sieht hier Gesichter von allen Schattirungen, hört hier allerlei Sprachen und wundert sich eben so wenig, dem chinesischen Kielen Chang zu begegnen, der soeben in „Wood's Museum“ ausgestellt ist, wie man sich über den Sombroso des Cubaners, den Nez des Arabers, den Federkopfpap des Indianers, die Calpanillos des Merikaners wundert, deren Träger zeitweise an uns vorüberreichen. Hier fährt die reiche Amerikanerin vor die Gemölbe, und läßt sich den Kutschenschlag von einem ebenholzschwarzen, betretenen Knecht öffnen; hier promenirt und kofettirt die Phryne in der modernsten Promenaden-tracht; hier leiert der verkrüppelte Unionjoldat sein „Flar spangled banner“ herunter; hier bettelt der Trapper, dem die Indianer des wilden Westens nichts gelassen haben — nicht einmal seine Mannheit; hier stiehlt der fashionable Taschendieb; hier haufirt die halbcivilisirte Indianerin mit ihren Wampum- (Perlen-) Arbeiten; hier ist mit einem Worte das interessanteste Leben und Weben der angehenden Weltstadt des Westens. So bunt das Treiben auf der Süd-Clarkstraße ist, so bunt sind die Geschäfte, welche sich hier konzentriren haben — Geschäfte, die theilweise auf den Fremdenverkehr, theilweise auf die Einfahrt der Menschen, theilweise auf den Sinnenfidel, theilweise selbst auf Verbrechen basirt sind. In Süd-Clarkstraße gibt es jene unheimlichen Keller, die Tag und Nacht offen sind und wo man nichts trinkt als Fusel in der gemeinsten, übertriebensten Bedeutung des Wortes. Die Eingangsthüren dieser Keller sind mit Gardinen verhängt, oder mit einer Art japanischer Wand verstellt, so daß die Vorübergehenden nicht hinuntersehen können. Wenn man vor Mitternacht vorübergeht, tönt Musik herauf — ein paar italienische Jungs quälen eine verstimmte Harfe und dito Violine. Nach Mitternacht ist es unheimlich still da unten, und nur wie ein glühendes, unterirdisches Spinnenauge starren Cinen die in die Fliesen des Trottoirs eingelassenen facettierten Fenster an. In diesen Kellern verkehren zumeist nur Verbrecher, Vassermann'sche Gestalten, denen man gern des Nachts aus dem Wege geht, gleichviel in welchem Stadtviertel sie Einem begegnen. Hier ist es, wo die Geheimpolizei nicht selten Verhaftungen vornimmt, bei denen Pistolenküsse und Messerstücke gewechselt werden. Die Zeitungen machen von diesen Dingen gewöhnlich wenig Aufhebens. Es heißt zumeist nur: „In dem Keller Nr. So und so wurde gestern Nacht ein Desperado, der unter diesem oder jenem Namen bekannt ist, von einem Geheimpolizisten erschossen, als er sich mit Gewalt der Waffen seiner Verhaftung widersetzen wollte.“ Die Geheimpolizei geht für solche Fälle stets strafflos aus, was nicht mehr als recht und billig ist. Eigenthümlich ist, daß in diesen Verbrecherkellern nie Weiße und Farbige mitammen verkehren. Dieselben haben stets verschiedene Lokale, in welchen sie aus- und eingehen, ein Beweis, daß selbst das Verbrechen die Massenunterschiede hier nicht verwischen konnte, nachdem die Schwarzen seit Jahren emanzipirt sind.

Die Verbrecherkeller haben ein würdiges Seitenstück in den Spielhöllen der Süd-Clarkstraße. Sind die ersteren unter der Erde, so sind die andern zumeist im dritten oder vierten Stock der nobelsten Geschäftshäuser, wo man bei verriegelten Thüren Pbarao spielt. Die Gäste sind entweder alte Kunden, welche den Platz kennen, oder von Agenten dahin geführte Opfer, denen man den letzten Cent abnimmt. Die Agenten sind Compagnons des Bankhalters, die besonders in den Hotels oder an den Eisenbahnhaltungen ihre Opfer auswählen und nebenbei das Geschäft des Konfidenzschwunders und Taschendiebstahls treiben. Da das Spiel in Amerika verboten ist, so wird selbst hinter verriegelten Thüren nur mit farbigen Marken pointirt, welche die Spieler mit barem Gelde von der Bank laufen müssen und die gewisse Summen repräsentiren. Ueberrascht nun die Polizei auch eine solche Gesellschaft, so findet sie doch nichts als Marken und Spielapparate, welche konfiszirt werden. Bankhalter und Hefersbeller werden arretirt und je nachdem um 25 bis 100 Dollars, oder verhältnismäßiger Haft bestraft. Das nützt indeß höchstens der Stadtkasse, da die Ganner gewöhnlich schon am nächsten Tag an demselben Plage ruhig weiterspielen. Die Geheimpolizei kennt fast alle Spieler von Profession und ihre Pläke, aber sie thut höchst selten, und nur wenn dringende Klagen einkommen, etwas gegen dieselben. Der Grund ist einfach genug: die Geheimpolizei braucht nicht selten die Spieler, um schlimmere Verbrecher durch sie einzufangen, und so wärdt eine Hand die andere. Trotzdem behaupten wir, daß diese Art der Toleranz gegen Spieler weit verwerflicher ist, als selbst die europäische Art, Vanten zu konfisziren. Erstlich hat das Geheimniß, welches hier die Spielhöllen umgibt, einen doppelten Reiz, und zweitens ist dem Verbrechen der weiteste Spielraum gegeben, wenn sich einmal die geheimnißvollen Thüren hinter dem Opfer geschlossen haben. Wie Mander mag in den Spiellokalen verschwinden, ohne daß die Polizei nur eine Ahnung davon hat.

Auf der Süd-Clarkstraße wohnen auch einige Mörder von Profession. Wir verstehen darunter Aerzte, welche durch gewisse Operationen dafür sorgen, daß die Bevölkerung nicht überhand nimmt. Die „Illinois Staatszeitung“ hat Recht, wenn sie in einem ihrer Leitartikel bemerkt, daß 10,000 Menschen im Jahr mehr geboren werden würden, wenn nur alle Jahr eines dieser Scheinmale gehängt würde. In den New-Englandstaaten hat der Kindsmord ein großes so überhand genommen, daß die eingeborene amerikanische Bevölkerung, wie statistisch nachgewiesen ist, im Aussterben begriffen ist. Nur die Eingewanderten sind es, welche für die Zunahme der Bevölkerung Sorge tragen, und es ist deshalb nicht absurd, wenn August Becker versichert, daß eine Zeit kommen werde, in welcher hier nur noch deutsch gesprochen wird. Die meisten Amerikanerinnen verstehen die Frauenemanzipation nur in dem Sinne, daß sie der Kinderfuge entzogen und dadurch zu den männlichen Beschäftigungen geeigneter werden. — Eine andere Kategorie von Aerzten, wenn auch eine minder schlimme, sind die sogenannten „Spezialisten“, welche auch zuweilen ihre Officen in Süd-Clarkstraße haben und vom Laster leben. Diese Herren haben selten promovirt, machen aber dafür um so mehr Reklame und gehören, mit wenigen Ausnahmen, zur Klasse der Humburger, welche bekanntlich in Amerika sehr groß ist. Neben diesen etablirten sich auch in Süd-Clarkstraße einige Clairvoyants, Kartenspieler und Geistesklopper, welche ihre Geschäfte mehr oder minder geheim betreiben und in der Kommune mehr oder minder Unheil anrichten. Hier hat der renomirte und renommierte sogenannte „Graf“ Lenormand sein elegantes Quartier aufgeschlagen und legt den fashionablen Damen der Babash Avenue die Karten; hier hat der Spiritualisten-Apostel Spettigue seine „Office“ und läßt durch sein junges und hübsches weibliches Medium die Geister sprechen; hier haust die Hellscherin Smith und sagt Ehemännern und Ehefrauen Dinge über ihre Ehegenossen, die, selbst wenn wahr, besser in Dunkel gehüllt bleiben. — Diese Geschäftsleute, denn weiter sind sie nichts, stützen nicht selten unendliches Unheil, und die zahllosen Ehescheidungen der hiesigen Gerichte erhielten meistens durch sie den ersten Anlaß.

Auf Süd-Clarkstraße haben auch die Pfandleiher und Diebshändler ihre Hauptquartiere. Am Tage verkehrt hier die reiche, angelegene Dame der vornehmen Welt vielleicht ihre Diamanten, um einen Galan hinter dem Rücken ihres Mannes zu unterstützen; am Tage schleicht vielleicht das Glend mit dem letzten Wertgegenstande hierher, um noch einige Zeit dem Hungertode zu entgehen; am Tage verkehrt vielleicht die freche Bühlerin hier ihre seidenen Kleider, um am Abend einen Ball mitzumachen, und des Nachts schleichen verdächtige, scheußliche Gestalten durch die Hintertüren, um einen Raub in Sicherheit zu bringen. In den Pfandhäusern besserer Art ist diese Sicherheit freilich nur eine negative, da die Geheimpolizei mit vielen Pfandleihern auf sehr vertrautem Fuße steht und diese oft viel dazu beitragen, die Diebe zu fangen und das Gestohlene in den Besitz der rechtmäßigen Eigentümer zurückgelangen zu lassen.

Auf der Süd-Clarkstraße gibt es auch Kunsttempel sonderbarer Art. Da hat man in erster Linie das „Wintergarden Theater“, in welchem weibliche Minstrels die Schönheiten frischgewaschener Tricots entwickeln. Vor einem Auditorium, das nur aus Männern, und zuweilen aus Taschendieben, Spielern und Bagabunden besteht, werden hier Nieder zweideutiger Art gesungen und Witze gerissen, die oft nicht einmal zweideutig sind. Tänzerinnen fünften Ranges profanieren hier die Tanzkunst durch einen Cancan, der nicht einmal ein Cancan ist. Sängerinnen ohne Stimme verbrechen hier Töne, und der Auswurf der Gesellschaft lacht und raucht und säuft und flucht dabei. Dann findet man hier die Trinklokale der Irlander mit obligater Wankelhängerei. Da ist eine Bühne von 10 Fuß im Geviert, auf dieser Bühne steht man einen Vokalisten, der immer „Bat“ heißt und immer betrunken ist. Dieser singt die heimathlichen Lieder Irlands mit obligatem Ziggetramp und Stodgeschwinge. Je wichtiger der Stod des Sängers, je rauher seine Stimme, je zerfahrener sein Rock, je zerklüftener sein Hut, um so wüthender ist der mit Mund, Hand und Fuß ausgedrückte Enthusiasmus seiner lieben Landsleute, die, wiskontinierend, halb und ganz berauscht vor der Bühne sitzen. In diesen Lokalen ist Alles Irisch! Der Geruch, der Schnaps, der Gesang, der Sanger, der Wirth, die Gäste, und wenn ich einen solchen Ort verließ, so fühlte ich mich immer so irisch-nationalisirt, daß ich Klee gegessen hätte, um meinen feinsinnigen Gelüsten zu genügen. Der Gebrauch vieler Seife kurirte aber den Vagarysmus. Hier stand vor Kurzem auch, auf einer Baustelle, die zwei Monate später ein Palast einnahm, ein ambulantes Kuriositäten-Kabinett, in welchem man vorn eine bärtige Frau, ein abgerichtetes Schwein und ein Kalb mit zwei Köpfen zeigte, während hinten die Bauernfänger den Grünen das Geld abnahmen und sie dann gratis an die Luft spediten. Eine Komödie anderer Art fand im Sommer Sonntags-Nachmittags und Abends auf dem Courthausquartiere statt, wo derselbe an Süd-Clarkstraße grenzt. Hier predigten nämlich zwei christliche Geistliche verschiedene Konfessionen dem Volke, und schimpften dabei so unchristlich auf einander, daß die zuhörenden Christen sich göttlicher amüßten, wie bei der besten Affenkomödie. Sie nannten sich gegenseitig Vaaßpriester und Veträger, und ließen an ihrem Gotte gegenseitig kein gutes Haar, so daß hier ein Heide, der plötzlich aufgestanden wäre und einen halbwegs reputirlichen Gözen aufgestellt hätte, ganz bedeutende Propaganda gemacht haben würde. In Ermangelung eines Wozgen machten indessen die Taschendiebe gute Geschäfte, und mancher Neugierige bezahlte die Komödie unter freiem Himmel theurer, als wenn er eine Loge im Opernhause genommen hätte.

Wir hätten zum Schluß dieser Skizze noch von zwei

Arten Geschäften zu reden, die ebenfalls auf Süd-Clarkstraße blühen und nicht wenig dazu beitragen, dieer schillerreichen, kosmopolitischen Straße den bunten Anstrich zu geben, welchen wir zu beschreiben versuchten; wir meinen die sogenannten „Auktions-“ und „Dollar-Stores“. Die ersteren sind offene Gewölbe, in welchen allabendlich eine Auktion von allen möglichen und unmöglichen Gegenständen abgehalten wird. Man kauft und verkauft hier Bücher, Möbel, Droguen, Herren- und Damenkleider, Schmuckstücke u. s. w. bunt durcheinander, und zuweilen zu Preisen, die gar nicht so niedrig sind, als man sich einbildet. Die Sachen sind gewöhnlich unmodern, beschädigt oder bei der Fabrikation verdorben, und gingen zu sehr geringen Preisen in die Hände der Auktionatoren über. Die Uhren, welche man hier kauft, gehen gewöhnlich nicht, die Bücher sind nur werthvoll durch ihre Einbände, die Wollen- und Pelzwaaren von den Motten zerfressen, die Pomaden ranzig, die Rasirmesser nur da zum Verkauf, aber nicht zum Rasiren u. c. u. c. Um diese Sachen nun anzubringen, kommt es darauf an, das Publikum zu blenden, und das geschieht gewöhnlich weniger durch zahlreiche Gasflammen, als durch ein lautes, sehr jugenferliges Anpreisen der Waaren, durch hellen Gesang, Harmonika- oder Geigenpiel, Witze reißer u. s. w. — Nicht selten sind die Auktionen dieser Auktionsgewölbe die reinen Lauschkünste. So kannte ich Einen, der schlug die Mantrommel, blies die Flöte, tanzte Ballet nach dem Takt der Castagnetten, wußte halbe Opern vorzutragen, spielte Harmonika und schrie zeitweise mitten im Kunststummel nach dem Takt der Musik: „Mauche paß mer uf, daß nicht gejannt wird!“ Mit ihren Kunststücken ziehen sie viele Leute heran, von welchen doch der Eine oder der Andere anbeißt, im Ganzen stehen sich diese Leute aber nicht so gut, wie die Taschendiebe, welche überall, wo sich Menschenmassen zusammenfinden, ihr langfingeriges Handwerk treiben und immer reüssieren. Die Dollar-Stores sind nach dem Muster unserer deutschen sogenannten: „Fünftgroschenbuden“ eingerichtet. Eingeführt wurden sie hier von einem gewissen C. H. Stein, der noch heute sein Geschäft Nr. 83 Süd-Clarkstraße hat. Da es hier keine Fünftgroschenstücke gibt, so hat Stein das Wort in „one dollar“ übersezt, und er steht sich nicht schlecht bei dieser freien Uebersetzung, denn sehr viele der Gegenstände, welche er für einen Dollar verkauft, sind unter Brüdern nicht mehr als fünf Groschen werth. Dagegen müssen wir gestehen, daß man auch Manches in diesem „Store“ findet, bei dem die Billigkeit des Ein-Dollar-Preises überrascht, doch erklärt sich diese Billigkeit durch Auktionseinkäufe eines Theils und andererseits durch den großen Umsatz. Dem poetischen Stein (seine Reklame ist zuweilen in Verjen) haben es Viele mit den „Ein-Dollar-Stores“ nachgemacht, doch ist keinem die Sache so gut gelungen, wie diesem Deutschen, der entschieden einer der besten Geschäftsleute Chicagos ist.

Wenn die Leser Vorliegendes aufmerksam gelesen haben und nun von den verschiedenartigen Geschäften, die sich in Süd-Clarkstraße konzentriren, und von welchen wir selbstverständlich nur die ungewöhnlichen erwähnten, auf die verschiedenartigen Personen schließen, welche diese Straße frequentieren, so werden sie sich annähernd ein Bild von dem Leben und Treiben einer der bedeutendsten Geschäftsstraßen der Gartenstadt machen können. Ich brauche wohl nicht ausdrücklich hervorzuheben, daß es auf der Süd-Clarkstraße auch Kellervirtschaften anständiger Art, ehrenhafte Aerzte und ehrliche Pfandleiher gibt, so gut wie auf jeder andern Straße Chicagos.

### Lotterieziehungen im Monat März.

Am 1. Oesterreichische 250-Gulden-Lose vom Jahre 1839, 4560 Stück, höchster Preis 220,000, niedrigster 500 fl., zahlbar am 1. Juni (30. Ziehung). — Oesterreichische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1864, 900 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 160 fl., zahlbar am 1. Juni (29. Ziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Lose, 1500 Stück, höchster Preis 7000, niedrigster 8 fl., zahlbar sofort (11. Ziehung). — Graf Wappenheim 7-Gulden-Lose, 1400 Stück, höchster Preis 3000, niedrigster 7 fl., zahlbar am 1. Juni (12. Ziehung). — Bayerische 175-Gulden-Lose à 4%, Prämienziehung am 1. Mai. — Stadt Brüssel 100-Franken-Lose, 533 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Juni (16. Ziehung). — Stadt Ostende 25-Franken-Lose, 135 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 30 fr., zahlbar am 1. Juli (23. Ziehung). — Stadt Velle 100-Franken-Lose, 1517 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 fr., zahlbar am 1. April (20. Ziehung). — Stadt Neapel 150-Franken-Lose, 20 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 250 fr., zahlbar am 1. Mai (6. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Lose, 4900 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 20 fr., zahlbar am 5. März (3. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Silber-Rubel-Lose à 5% vom Jahre 1866, 300 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Silber-Rubel, zahlbar am 13. Juni (8. Ziehung). — Russische 100-Silber-Rubel-Lose à 5% vom Jahre 1866, 2100 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 120 Silber-Rubel, zahlbar am 13. Juni (8. Ziehung). — Am 15. Stadt Paris 500-Franken-Lose à 4% vom Jahre 1865, höchster Preis 50,000, niedrigster 500 Franken (19. Ziehung). — Freiburger 15-Franken-Lose, 1700 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 17 fr., zahlbar am 15. Juni (26. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Lose, 500 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 fr., zahlbar am 16. Juni (10. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Lose, 3500 Stück, höchster Preis 35,000, niedrigster 53 fl., zahlbar am 1. Oktober (97. Ziehung). — Braunschweigische 20-Thaler-Lose, 450 Stück, höchster Preis 80,000, niedrigster 21 Thlr., zahlbar am 30. Juni (5. Ziehung).

### Auflösung des Bilderräthfels 22 in No. 22.

Verkehrte Ansichten.

### Bilderräthfel 23.



### Auflösung des Räthfels in No. 21.

Vom Ozean des Lebens aufgenommen,  
Als ich das Sonnenlicht erblickt,  
Bin fortlos ich durch seine Flut geschwommen,  
Hab' tausend prächtige Blumen abgepickt,  
Und wenn die eine Welt das Hant gelendet,  
Hab' ich sie jener Schmerz in's tiefe Meer versenkt.

### Briefmappe.

Hrn. Adv. B. in Marienb. Das Portrait von Schroth, dem Erfinder des Raumpfeiffens, besorgt Ihnen jede Buchhandlung aus Breslau.  
Hrn. J. D. 20. Die sicherste Nachricht werden Sie durch ein großes Bankgeheimnis erhalten.  
Hrn. J. D. Jülich. Darüber können wir erst nach Einsendung von Skizzen entscheiden.  
Hrn. C. M. Leipzig. Die Akr. unseres Mitarbeiters ist: Prof. Dr. med. H. Kende in Hannover, Steinbohrer, 3.  
Hrn. H. G. Hanau. Das Aussehen der Gase läßt sich nicht ganz verhindern und zu jeder Gase ist neue Füllung erforderlich.  
Hrn. Jul. B. in Leipzig. Darüber sind die Gelehrten noch immer uneinig, ob das 19. Jahrh. mit dem 1. Januar 1800 oder 1801 anfangt. Dieser Streit trat schon am Anfang unseres Jahrhunderts sehr lebhaft auf, besonders auch in Bismar. Goethe und Schiller entschieden sich für den Beginn des 19. Jahrh. mit dem 1. Jan. 1801.  
Hrn. A. St. in Wien. — A. Schr. in Hamburg. Angezogen.  
Hrn. M. in Temesvár. Ueber die Akr. können wir erst nach Ansuchen entscheiden. Gedichte erscheinen in der Zeitung vielfach bei H. Waisch in Leipzig. Doch hat der Autor in unseren Tagen stets wenig Freude und noch weniger Früchte von der Veröffentlichung seiner Gedichte.  
Hrn. Hermann W. in Völsfeld. Angezogen. Die Akr. ist: Prof. W. Beschlag in Halle. Was wir weiter oben über Veröffentlichung von Gedichten gesagt haben, gilt auch für Sie.  
Hrn. Kreisrichter Paul L. und A. Jessorf J. in Bergen a. N. — Karl Mth. in Brannenburg a. N. — Vater Hermann in Straßburg. — „Hanning Jolly“. — Fr. Meta W. in Karlsruhe: Den Verj. von „M. em. ward nicht“ erhalten. Seiten 69.  
Hrn. Schuldirektor G. in Lauf. — Fr. v. B. St. in Wien. Da der Verj. sich bei dem Artikel nicht nannte, darf die Red. es an dieser Stelle auch nicht thun. Wir sollten aber meinen, daß es einem aufmerksamen Leser unseres Blattes nicht schwer fallen könnte, den Verj. aus seiner eigenartigen Schreibweise zu errathen. Erst dann können wir, wie bei der vorstehenden Korrespondenz, ja — oder nein ja, an.  
Hrn. Maj. St. in Ungarn. Brauchbar. Ueber die andere Frage können wir erst nach Einsicht entscheiden.  
Hrn. L. B. W. Sie verwechseln „Herausgeber“ und „Redakteur“. Ersterer dankt Ihnen für Ihre freundliche Genußung. Wir theilen ganz Ihre Aneignung gegen das „Ueberwachen der Redaction und das unmetrische Schwärzen des Schriftstellers“ in so vielen, selbst berühmten Romanen neuerer Schriftsteller. Aber — dagegen kämpfen Götter selbst verzagen! Für die Bellage haben wir leider keine Verwendung.  
Hrn. G. D. in Zwidau. Die Freude können wir Ihnen leider nicht machen.  
Hrn. v. Br. in Br. Wir rathen Ihnen, sich wegen des künftigen Ohrs mündlich oder brieflich direkt an die berühmten Operateure Langenbeck oder Wilm in Berlin zu wenden. Jedenfalls aber werden Sie zur Ausrüstung und Befestigung des Ohrs nach Berlin reisen müssen.  
Hrn. G. v. M. in M. Wir können keines. Aber bitten Sie den Buchhändler, bei dem Sie Ihre Bücher kaufen, daß er bei Trübner in London aufträgt.  
Hrn. P. St. in M. Wir fragen hiermit bei unseren Lesern an, wer liebt in Hamburg, Triest oder Venedig Conchylien?  
Hrn. J. M. in M. Es würde uns allerdings und auch wohl die Leser interessieren.  
Hrn. A. K. Räthelsprüche — und nur das Bild?  
Hrn. A. B. in K. — L. Diese brauchbar.  
Hrn. J. St. in P. — a. Diese noch nicht, vielleicht andere, doch ist unser Vorrath sehr gering.  
Hrn. G. R. in St. Brauchbar für unser Zu Hause.  
Hrn. G. H. in M. Sie waren ohne Zweifel nicht brauchbar.  
Hrn. W. St. in Br. Nicht zu verwenden.  
Hrn. A. Sch. G. zu leicht.  
Hrn. H. R. in Elettin. Zu verwenden.  
Hrn. H. W. K. in G. Wir können leider Ihre Hoffnung nicht erfüllen.  
Hrn. Dr. A. J. Die A. verwendbar; über den andern Punkt erhalten Sie noch besondern brieflichen Bescheid.  
Hrn. St. in M. S. Wir wollen sehen, ob sich das macht; e. A. müssen Sie uns eben einsenden, damit wir entscheiden.  
Hrn. G. G. in B. Die Reiz über das Einreichen dürfte sich mehr für ein musikalisches Blatt eignen.  
Hrn. Dr. J. A. Bar. v. S. in B. Lassen Sie sich die im Vorworte zu findenden, mit Notizen reich ausgestatteten Kataloge durch einen Buchhändler kommen.  
Hrn. J. W. in B. Wir müssen Sie auf die oft gegebene Erklärung bezüglich der Ged. verweisen.  
Hrn. M. St. in M. Obgleich nach München adressirt, kam Ihr Brief uns doch zu; leider nicht zu brauchen.  
Hrn. L. L. in M. Theilweise verwendbar.  
Hrn. W. B. in Hg. Der Wiener, nicht aber der Berliner, der Anst. erregen könnte.  
Hrn. W. R. Henke's Grammatik der deutschen Sprache. Sie sind sehr bescheiden und werden es bei solchem Eifer zu etwas bringen.  
Hrn. A. R. in P. Wenden Sie sich mit dieser Anfrage an eines der Annenentbüchlein, von Haackstein und Bogler in Frankfurt a. M., Prof. in Berlin u. c. Diese geben Ihnen über Auskunft. Wir können keine derartige Anzahl aus eigener Erfahrung.  
Hrn. Dr. C. in P. Wir können leider Ihrem Wunsche nicht entsprechen, da er wie Reklame klingen würde.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.